# Leben · Wissen · Kunst

## Auf der Pilzsuche.

Unsere heimischen Speisepilze sind nicht nur ein wohlschmeckendes und unseren besten Gemüsen gleichwertiges Nahrungsmittel, sondern auch, falls man sie selbst sammeln kann, ein recht billiges. Freilich, die Pilzsuche ist eine Beschäftigung, die recht gewissenhaft ausgeübt werden muß, wenn man sich und die Seinen vor schwerem Schaden bewahren will. Unbedingtes Erfordernis ist eine gründliche Kenntnis unserer Speisepilze und der etwa sieben giftigen Arten, die bei uns vorkommen. Gerade unser giftigster Pilz, der Knollenblätterpilz, sieht in jugendlichem Zustande unseren Champignons verzweifelt ähnlich und ist schon so manchesmal aus Versehen mit nach Hause getragen worden. Bei völlig ausgewachsenen Exemplaren ist ja eine Verwechslung so gut wie ausgeschlossen, da sich beide Pilze dann schon durch die Farbe der Lamellen, der strahlenförmig vom Stiele ausgehenden Blätter, ganz auffällig voneinander unterscheiden. Während diese beim Champignon rötlich bis tief dunkelbraun sind, bleiben sie beim Knollenblätterpilz stets weiß oder gelblich-weiß, außerdem kann auch einem wenig geübten Auge die dicke, plötzlich abgesetzte Knolle am Grunde des schlanken Stieles nicht entgehen. Dazu kommt noch der charakteristische Geruch, der beim Champignon angenehm mandelartig oder nußartig ist, während der Knollenblätterpilz widerlich leichenartig oder auch wie die Triebe überwinterter Kartoffeln riecht. Anders, wenn beide Arten nur wenig entwickelt sind. Da ist der Geruchsunterschied kaum wahrnehmbar, die Farbe der Lamellen auch beim geschlossenen Schafchampignon, der zudem noch an demselben Standort wie der Knollenblätterpilz vorkommt, weißlich und die knollenförmige Verdickung des Stieles bei dem Giftpilz wenig in die Erscheinung tretend. Der Knollenblätterpilz ist auch deshalb ein so unheimlicher Geselle, weil schon wenige Exemplare genügen, eine schwere Vergiftung herbeizuführen und die Anzeichen der Krankheit sich erst 10 bis 30 Stunden nach dem Genuß zeigen. Dann ist natürlich das Gift bereits ins Blut übergetreten und ärztliche Hilfe kommt fast immer zu spät. Neun Zehntel aller Todesfälle, die durch Giftpilze hervorgerufen werden, sind ihm zuzuschreiben.

Bei dem Pilzesammeln, das also mit einiger Sachkenntnis betrieben werden muß, will überdies so manches beachtet sein. Zunächst mache man sich nicht bei Regenwetter auf den Weg, da junge Pilze sich schlecht halten und leicht in Fäulnis übergehen, vor allem dann, wenn sie stundenlang in einem Karton getragen, in einem Rucksack gedrückt werden und zu Hause wohl gar noch längere Zeit in einem warmen Raume stehen bleiben. Dann nehme man nicht alles mit, was gerade unter die Finger kommt, nur junge und gesunde Exemplare lohnen das Heimtragen. Alte, trockene, wurmstichige oder in Zersetzung begriffene Pilze müssen ja doch vor der Zubereitung weggeworfen werden, wenn man sich nicht einer schweren Gefährdung seiner Gesundheit aussetzen will. Aus dem vorstehenden Grunde halte ich deshalb das Abschneiden der Pilze immer noch für das Empfehlenswertere, obgleich neuerdings von verschiedenen Seiten gefordert wird, die Pilze beim Ernten vorsichtig aus der Erde herauszudrehen. Die Frage ist übrigens noch nicht geklärt, und mit der Vorsicht hapert es manchmal. Die Pilze werden einfach herausgerissen und damit auch ein großer Teil des Pilzgeflechtes (Mycelium). Schneidet man die Pilze ab, so wird so gut wie kein Schaden angerichtet, und gleichzeitig kann man sich leicht überzeugen, ob der Pilz gesund oder bereits von Maden durchfressen ist.

Ganz besonders aber sei dem Anfänger immer und immer wieder gesagt, nur die Pilze zu nehmen, deren Namen und Art er absolut sicher kennt. Alle anderen, mögen sie einen noch so vertrauenswürdigen Eindruck machen, soll er ruhig stehen lassen. Aber wohl bemerkt: Stehen lassen! Denn durchaus nicht jeder Pilz, den man gemeinhin für giftig hält, und deshalb im Vorübergehen zertritt, verdient diese Bezeichnung. Ganz besonders häufig trifft dies verkehrte Vernichtungssystem zum Beispiel nach meiner Erfahrung die Perl- und Pantherpilze (Amanita rubescens und Amanita pantherina), die in Form und Größe dem Fliegenpilz ähnein, sich aber doch ganz wesentlich von ihm unterscheiden, da der Hut graubraun, graurötlich, blaßrosa bezw. leder- oder graubraun ist, also nicht das leuchtende Scharlach- oder Feuerrot ihres giftigen Verwandten zeigt. In alten Pilzbüchern findet man sie überdies noch hin und wieder als giftig bezeichnet, das sind sie aber durchaus nicht. Wenn man nur junge Exemplare nimmt, alte sind übrigens stets durch und durch madig, und die Oberhaut abzieht, so erhält man ein außerordentlich wohlschmeckendes und bekömmliches Gericht.

Sehr empfehlenswert ist es, die gesammelten Schwämme sogleich an Ort und Stelle zu reinigen und je nach Bedarf die Oberhaut abzuziehen, man erspart sich dadurch zu Hause viel Mühe und Verdruß. Gut ist es auch, die Stiele der Länge nach zu durchschneiden und die Hüte zu halbieren, um von Maden durchfressene Stellen zu beseitigen. Blättchen- und Röhren, das sogenannte Hutfutter, wegzuschneiden, ist aber — ausgenommen bei älteren Exemplaren — durchaus unnötig, im Gegenteil, gerade diese Fruchtschichten sind reich an Nährstoffen und Nährsalzen.

Nicht unwichtig ist schließlich auch die Frage des Transportes. Meist werden die Pilze in ein Tuch, in einen Sack oder in ein Netz gesammelt und darin — von recht praktischen Leuten — wohl gar im Rucksack nach Hause getragen. Das ist allenfalls angängig bei besonders festen Pilzen, u. a. dem Steinpilz und dessen nächsten Verwandten, durchaus aber zu verwerfen bei allen zartfleischigen und zerbrechlichen, so dem Champignon, Perlpilz, Pantherpilz, echtem Reizker usw. Das beste Sammelgefäß ist und bleibt der Korb, in diesem werden die Pilze nicht gedrückt und zerbröckelt und gleichzeitig kann die Luft kräftig zirkulieren. Auch ein Pappkarton, der mit dünnen Holzleisten versteift ist und an einem breiten Riemen getragen werden kann, ist zu empfehlen. Will man aber doch Netz, Tuch oder Sack nehmen, so gebrauche man wenigstens die Vorsicht, in dessen Grund ein rundes Brettchen oder den Deckel eines kleinen Korbes zu legen, um die durch diese Transportmittel bedingten Beschädigungen der Pilze einigermaßen zu verhüten.

Zu Hause sehe man die gesammelten Pilze noch einmal durch, reinige sie vollends und bereite sie womöglich noch an demselben Tage zu. Es ist außerordentlich bedenklich, die Pilze stunden- oder tagelang im warmen Zimmer eng zusammengedrückt, womöglich gar noch in einem geschlossenen Gefäß, stehen zu lassen. Sie zersetzen sich ja infolge ihres reichen Wassergehaltes überaus rasch, und so können selbst völlig einwandfreie Pilze schon am nächsten Tage teilweise verdorben sein, abgesehen davon, daß Insektenlarven, die in den Pilzen waren und trotz sorgfältiger Prüfung im Walde übersehen wurden, ungestört ihr Zerstörungswerk fortsetzen können. Festere Pilze sind selbstverständlich widerstandsfähiger, aber bei vielen weichen Pilzen ist ein Stehenlassen über Nacht unbedingt zu verwerfen. So dürfte zum Beispiel das weitverbreitete Urteil von der Giftigkeit der Perl- und Pantherpilze daher rühren, daß sie hin und wieder erst am nächsten Tage zubereitet wurden und dann zu schweren gesundheitlichen Schädigungen führten, weil sie eben schon in Zersetzung übergegangen waren.

Wer die vorstehenden Winke beachtet, dem wird nicht nur das Pilzesuchen an und für sich viel Freude bereiten, er wird auch bald die „Schwammerln" als eine recht wohlschmeckende und nahrhafte Zukost kennen und schätzen lernen. Die früheren Angaben über den Nährwert des Pilzes haben sich zwar als übertrieben herausgestellt, obgleich die Wissenschaft bei diesem schwierigen Kapitel noch lange nicht das letzte Wort gesprochen hat, soviel steht aber fest, daß sie unsern besten Gemüsen völlig gleichwertig sind. Aus diesem Grunde sind alle Veranstaltungen aufs wärmste zu begrüßen, die die Kenntnis unserer heimischen Pilze in immer breitere Schichten unserer Bevölkerung tragen wollen und das vielfach tiefeingewurzelte Vorurteil gegen den Pilzgenuß bekämpfen. In vielen Gegenden Oesterreich-Ungarns, Rußlands, Italiens, Frankreichs und Süddeutschlands sind die Pilze ein Volksnahrungsmittel im wahrsten Sinne des Wortes, in mittel-, nord- und westdeutschen Gebieten aber kennt und verwertet man bestenfalls einige wenige Arten, ja, hier und da begegnet der Pilzgenuß einem ausgesprochenen Widerwillen. Millionenwerte gehen dadurch unserm Volksvermögen verloren, und das ist um so bedauerlicher in einer Zeit, in der wir wahrlich alle Ursache haben, mit unsern Nahrungsmitteln recht haushälterisch umzugehen.

Franz Pflüger.

## Unterricht einer Taubblinden.

sse. In der medizinischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur stellte Dr. phil. Ludwig Cohn-Breslau eine 20jährige taubblinde Patientin vor, der er in wenigen Wochen das Schreiben und Lesen der Blindenschrift und die Taub-Blinden-Fingersprache beigebracht und sie damit vor seelischer Verzweiflung gerettet hatte. Die Patientin war als normal sehendes und hörendes Kind aufgewachsen. Vor einigen Jahren entwickelte sich bei ihr ein Kleinhirngeschwür, das ursprünglich zu Hörstörungen in Gestalt von Reiz- und Lähmungserscheinungen und bei weiterem Fortschreiten zu völliger Zerstörung des Gehörs und der Sehkraft führte. Die Unglückliche war dadurch, wie wohl begreiflich, in einen Zustand tiefster Depression geraten und äußerte wiederholt Selbstmordabsichten, da sie den Zustand absoluter Untätigkeit und des Abgeschnittenseins von der ganzen übrigen Welt, den ihr Leiden bedingte, nicht mehr ertragen konnte.

So kam sie zu Dr. Cohn, der, selbst blind, Blindenunterricht gibt. Natürlich war es weit leichter, eine solche Patientin zu unterrichten, als eine der von Jugend auf Gesichts- und Gehörsinn gefehlt hätte, denn jene hatte aus ihrer sehenden und hörenden Zeit her noch eine Reihe von Kenntnissen, die ausgenützt werden konnten. So beherrschte sie die gewöhnliche Druck- und Schreibschrift. Sie bekam nun Leseunterricht, indem man ihr ein Alphabetenschema vorlegte, das oben in erhabener Schrift die lateinischen Buchstaben und unten die Blindenschrift zeigte. Nach vier Wochen konnte sie diese Schrift lesen und schreiben. Gleichzeitig erhielt sie Unterricht in der Taub-Blinden-Fingersprache, die aus verschiedenen Klopfzeichen auf die einzelnen Stellen der Hand besteht. Nach diesem Alphabet, das schon von dem taubblinden Dichter Hieronymus Lorm benutzt wurde, wird beispielsweise der Buchstabe A durch ein leises Klopfen auf die Innenseite des Daumens ausgedrückt, der Buchstabe B durch Bestreichen des unter dem Zeigefinger befindlichen Handballens usw. Endlich lernte die Patientin auch noch die großen lateinischen Buchstaben in Tafelformen schreiben und konnte nach zehn Wochen als fertig ausgebildet entlassen werden. Rührend erscheint es, daß sie nach diesem Unterricht, der ihr gewissermaßen wieder die Pforten zur Außenwelt erschlossen hatte, äußerte: „Ich glaube, ich werde noch einmal ganz glücklich."

## Leuchtgasvergiftung von Pflanzen.

Das Absterben vieler Bäume an den mit Gasleitungen versehenen Straßen und Alleen muß auf Leuchtgaseinwirkung, die durch Rohrbrüche zustande kommt, zurückgeführt werden. Da aber für dieselben Erscheinungen auch andere Ursachen geltend gemacht werden können, so ist es von Wichtigkeit, objektive Kennzeichen aufzufinden, nach denen zweifelsfrei auf Leuchtgasvergiftung der betreffenden Pflanzen geschlossen werden darf. Der Lösung dieser Aufgabe, die die bisherige vergleichende Diagnostik hierhergehöriger Pflanzenkrankheiten nicht erbringen konnte, hat sich nun, nach einer Mitteilung der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift, P. Sorauer auf experimentellem Wege mit Erfolg unterzogen. In einem vorher nicht an die Gasleitung angeschlossenen Teil der Trepptower Baumschule wurde ein in bestimmtem Abstand mit feinen Löchern versehenes Röhrensystem gelegt, durch das während zwölf Wochen 0,53 Kubikmeter Gas stündlich entströmte. Die Bäume und Sträucher wurden vor, während und nach dem Eintritt des Gases in allen Teilen eingehend anatomisch untersucht. Es ließ sich bei diesem Pflanzenbestand, bei dem alle wichtigen Arten vertreten waren, wie auch bei einigen Ziersträuchern, die in Gewächshäusern ähnlichen Prozeduren ausgesetzt wurden, ein ziemlich klares und einheitliches Krankheitsbild gewinnen, das für die Diagnose nur beim gleichzeitigen Auftreten einer ganzen Reihe von Merkmalen als vorhanden erachtet werden kann. Merkwürdig ist dabei, daß die oberirdischen Teile vertrocknen, also unter Wassermangel zu leiden scheinen, die Wurzeln und untersten Teile dagegen zu Gewebewucherungen neigen, die umgekehrt auf Wasserüberfüllung beruhen. Das Leuchtgas scheint die Sauerstoffatmung der Wurzeln zu unterbinden und infolgedessen diese Pflanzenteile zu einer verstärkten „intramolekularen" Atmung anzuregen, wobei zuerst die in den Geweben aufgestapelten Reservestoffe, schließlich sogar das Chlorophyll der oberirdischen Blätter angegriffen wird, da alle in der Pflanze enthaltenen Stoffe, deren Veratmung möglich erscheint, bei der äußeren Sauerstoffabsperrung herangezogen werden müssen. Diese innere Tätigkeit der Zellen hat außerdem eine Verminderung des Wurzeldruckes zur Folge, durch den die Wasser- und Nährstoffe den obersten Trieben noch zugeführt werden. Der Wassermangel muß sich also an die peripheren Pflanzenteile und im einzelnen Blatt am Rande und zwischen den Rippen zuerst geltend machen, umgekehrt stapelt sich aber das nicht abgeführte Wasser in den unteren Achsenteilen an und führt zu den erwähnten Wucherungen.

## Humor und Satire.

**Hansesten.** In de Kasern von en nurddütsch Stad is en Gefreiter, de wäl up sin militärische Würde gift. Twee Gemeene — echte Hamborger Jungs — unterhalen sick mit em un seggen, as dat so Mod' bi de Soldaten is, „du" to em. De Herr Gefreite aewer blift bi sin „Sie". Dat ward toletzt den eenen Hamborger to stripig un he seggt: „Minsch, lot doch dat noch; du brukst uns nich „Sie" to nömen, wi sünd ok nich mehr as du!" En bäten beschämt drückte sick de Herr Gefreite ball darup.

## Die Gemäldesammlung Schmeil.

Die Räume der Galerie Arnold füllt zurzeit die Sammlung Schmeil mit ihren Gemälden. Sie gibt einen Begriff, wieviel wertvolle Bilder unter den gegenwärtigen Verhältnissen ständig in den großen Privatsammlungen einzelner Menschen verschwinden mögen, die dann erst wieder bei besonderen Gelegenheiten das Licht der Oeffentlichkeit erblicken. Eine solche Gelegenheit bietet in diesem Falle die bevorstehende Versteigerung der Sammlung. Man kann nur wünschen, daß der größte Teil der Gemälde dauernd der Oeffentlichkeit zugängig gemacht wird oder durch den Verkauf doch wenigstens in recht viele Hände übergeht. Die Hamsterei an Kunstwerken durch Einzelne hat nur dann einen kulturellen Wert, wenn die Reichtümer durch die Betreffenden dem Kunst- und Schönheitsbedürfnis des Volkes erschlossen werden. Namentlich bei den vorbildlichen Werken der großen Künstler, die starken erzieherischen und geschmackbildenden Wert besitzen, sollte dies der Fall sein.

Die Sammlung weist vor allem zahlreiche Werke von hervorragenden Meistern des 19. Jahrhunderts auf, von denen manches eine schmerzlich empfundene Lücke in unserer Gemäldegalerie ausfüllen würde, sowohl in rein künstlerischer als auch in kunsthistorischer Beziehung. Zu nennen sind da namentlich das in wunderbar lyrischer Stimmung getauchte „Tal mit Reihen" von Gustave Courbet und die sinnlich-derbe „Susanna im Bade" von Arnold Böcklin. Beide Werke dürften aus der frühen Schaffenszeit der Meister stammen, die noch von der Ueberlieferung beherrscht ist. Carl Spitzweg ist mit einer ganzen Anzahl seiner kleinen Genrebilder und Landschaften vertreten und von Giovanni Segantini sehen wir die „Ruhe im Schatten" und die groß und stimmungsvoll erfaßte „Schafherde im Regen". „Der neue Stutzen" und „Der Wilderer" von dem wesensverwandten Karl Haider bleiben an künstlerischer Ausdruckskraft hinter den landschaftlichen Darstellungen dieses Meisters zurück. Wir nennen weiter die zwei Bilder von Josef Israels „Mutter und Kind" und „Fischerhütte" und die von einem vornehmen Stilgefühl getragene „Eifellandschaft" von Walter Leistikow. Michael Munkacsy ist mit einem kleinen Bilde, „Douaniste", vertreten, und von Gabriel v. Max wird vor allem der weibliche Akt interessieren, der für die ganze malerische Auffassung dieses Künstlers sehr charakteristisch ist. Von Wilhelm Leibl enthält die Sammlung die Bildnisse aus der Familie Reindl, das Bildnis des Malers Julius Bodenstein und den „Kopf einer alten Bauersfrau", der am schärfsten den in seinen größeren Bildern kraftvoll hervortretenden Realisten Leibl erkennen läßt. Franz v. Stuck ist mit einem kleineren Bilde „Nymphe und Kentaur" entsprechend vertreten, und Hans Thoma mit einer Schwarzwaldlandschaft. Der „Segnende Christus" von Fritz v. Uhde liegt uns heute seiner künstlerischen Auffassung nach ziemlich fern. Es ist immer ein gewagtes Experiment, alten Wein in neue Schläuche zu gießen. Gewöhnlich verliert der Wein dabei. Auch das „Abendläuten" will uns nicht recht mehr befriedigen. Es fehlt dem Bilde an großer eindrucksvolle Stimmung, wie sie zum Beispiel aus dem das gleiche Motiv formenden Bilde Millets spricht.

Zu den hervorragendsten Besitzstücken der Sammlung zählen das große Bild „Schwere Arbeit" von Heinrich v. Zügel und dessen realistisch scharf durchgeführtes „Hundedistichon". Weiter enthält die Sammlung die berühmt gewordenen „Konservenmacherinnen" und ein köstliches Dorfidyll von Max Liebermann, ferner ein prächtiges Steinbruchbild von Robert Sterl und einige der besten Bilder von Gotthardt Kuehl, von denen vor allem die „Franziskanerkirche in Ueberlingen", der „gelbe Salon" und der „Diener als Mäcen" genannt seien. Wilhelm Trübner ist mit einigen Gemälden aus seiner frühen Zeit vertreten, Lovis Corinth mit einer „alten Bäuerin" und einer flott hingeworfenen „Frau im Grünen" und Emanuel Hegenbarth mit dem Bilde „Schneeabfuhr".

Außerdem sieht man noch eine Anzahl Bilder von Wilhelm v. Diez, Hugo v. Habermann, Karl Hagemeister, Karl Schuch, Friedrich Stahl, Ernst Zimmermann, Albert v. Keller, Karl Leipold u. a. Aufmerksam sei besonders noch gemacht auf einige Landschaften von Ferdinand Hodler, die den Entwicklungsgang dieses Künstlers recht anschaulich beleuchten. Auch die Bilder von Otto v. Faber du Faur „Rast" und „Kriegszug" seien noch besonders erwähnt, die ein ähnliches Stilstreben wie die Werke von Marees aufweisen.

Man sieht: Die Sammlung ist an bedeutenden künstlerischen Werten sehr reichhaltig, wenn auch ein großer Teil der Gemälde über das Durchschnittsmaß künstlerischen Könnens nicht hinausreicht. Jedenfalls gibt sie in ihrer bunten Mannigfaltigkeit reichliche Gelegenheit zu Vergleichen und namentlich kunstgeschichtlich interessierte Leute werden die Ausstellung nicht ohne Gewinn besuchen. Aber auch andere werden es begrüßen, daß ihnen durch diese Ausstellung Gelegenheit gegeben wurde, Werke aus eigener Anschauung und im Original kennen zu lernen, die sie bisher nur aus Nachbildungen und vom Hörensagen kannten.

m. m.

## Dresdner Kalender.

**Theater am 25. August.** Opernhaus, Schauspielhaus, Albert-Theater: geschlossen. — Residenztheater. Tante Tüschen (8¼). — Zentraltheater. Die Steiner-Mädeln (8¼).

**Opernhaus.** Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Bühnenweihfestspiel Parsifal von Richard Wagner am Sonnabend um 6 Uhr und am Sonntag der auswärtigen Besucher wegen auf vielfache Wünsche hin um 5 Uhr beginnt.

## Kleine Mitteilungen.

**Neue außerordentliche Generalversammlung der Albert-Theater-A.-G.** Die Aktionäre der Albert-Theater-Aktiengesellschaft hielten am Mittwoch nachmittag im Palmengarten eine neue Generalversammlung ab, die so schnell und ruhig verlief wie keine ihrer zahlreichen Vorgängerinnen — hoffentlich ein günstiges Vorzeichen für die weitere Entwicklung. Es handelte sich lediglich um einige formale Beschlüsse. In der vorigen Generalversammlung im Juni war beschlossen worden, daß die damals gefaßten Beschlüsse über die Zuzahlung auf die Aktien und deren dadurch erfolgende Umgestaltung zu Vorzugsaktien nur dann in Wirksamkeit treten sollten, wenn wenigstens auf 200 Aktien diese Zuzahlung geleistet werde, da man 80 000 M. brauchte, um fortbestehen zu können. Inzwischen ist es der rührigen Verwaltung gelungen, von anderer Seite Geld zu erhalten, so daß es nicht nötig war, die Zuzahlung auf 200 Aktien abzuwarten; vielmehr genügen jetzt schon 100 Aktien, um dem Theater den Bestand zu sichern. Diese Zuzahlung auf mindestens 100 Aktien ist bereits geleistet worden. Die Generalversammlung stimmte einstimmig dem Vorschlage der Verwaltung zu, den früheren Beschluß zu ändern und sich mit der Zuzahlung auf 100 Aktien zu begnügen. Ebenfalls einstimmig wurde ein weiterer Vorschlag des Aufsichtsrats genehmigt, die Frist für die Durchführung der Zusammenlegung der Aktien, die bekanntlich in der vorigen außerordentlichen Generalversammlung beschlossen worden ist, vom 1. Oktober bis zum 1. Dezember 1916 zu verlängern; das entspricht den gesetzlichen Bestimmungen. Endlich wurde nach längerer Aussprache auf Vorschlag des Aufsichtsrats der Schriftsteller und Lustspieldichter Leo Lenz-Schwanzara mit allen gegen zwei Stimmen in den Aufsichtsrat gewählt. Nach weiteren, für die Oeffentlichkeit bedeutungsloser Aussprache über Freiplatzfragen wurde die Versammlung geschlossen.

**Im Opernhause** rief gestern die Nachricht von der glücklichen Heimkehr der Deutschland, die am Schluß des ersten Akts Der Schneider von Schönau von der Bühne aus bekanntgegeben wurde, große Begeisterung hervor. Das Orchester intonierte die deutsche Hymne und Künstler und Publikum stimmten unter dem Geläut der Bühnenglocken ein.

**Prof. Ferdinand Gregori**, der frühere Direktor des Mannheimer Hoftheaters, ist als Spielleiter ans Deutsche Theater in Berlin berufen worden. Seit längerer Zeit tut Gregori Dienst bei einem sächsischen Regiment.

**Hoftheatermaler Albert Wolf**, der langjährige technische Direktor des Karlsruher Hoftheaters, starb, 64 Jahre alt, an Hirnschlag.

**Der Fontanepreis** wurde in diesem Jahre dem Dichter des Romans Die drei Sprünge des Wang-lun, Alfred Döblin, einem im Lazarettdienst stehenden Arzte, verliehen.

**Innungsschätze für das Leipziger Stadtgeschichtliche Museum.** Die Leipziger Innungen der Bäcker, Drechsler, Fischer, Fleischer, Kürschner, Perückenmacher, Sattler, Schlosser, Schornsteinfeger, Seiler, Stellmacher und Wagenbauer, Tapezierer und Tischler haben ihre alten wertvollen Innungsschätze dem Stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig als dauernde Leihgabe überlassen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19160824/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG